

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Beizeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plagvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die badische Zweite Kammer nahm die Reform der Gemeinde- und Städteordnung einstimmig an.

Auch in der Schweiz, in Serbien und in der Türkei haben Pochwasser schwere Verwüstungen angerichtet.

Auf den Landeschef von Bosnien wurde ein Revolvententat verübt.

Der Trompeter der Revolution.

Leipzig, 16. Juni.

Morgen werden 100 Jahre seit der Geburt des größten revolutionären Dichters verfließen sein, den das deutsche Bürgertum produziert hat, Ferdinand Freiligrath, des Trompeters der Revolution, wie er sich einmal selber genannt hat. Und gerade weil er sein revolutionärster Dichter war, ist er heute der verhallhornste. Man durchwanderte die Museentempel und kritischen Goldschmittmuseen — Anthologien nennt man's auf Deutsch — die Gedichtsammlungen und Lesebücher unserer Jugend, so wird man zwar den unvermeidlichen Löwenritt und der Blumen Raube finden, auch die Trompete von Gravelotte wimmert hinein, keine Zeile aber von jenen gewaltigen Revolutionsliedern, in denen der Sturm einer großen Zeit dahindraust und die den Dichter erst auf der Höhe seines Schaffens zeigen. Man schämt sich ihrer. Seitdem die deutsche Bourgeoisie ihre Freiheitsideale gegen die soliden Säule des Zolltarifs eingehandelt hat, weiß sie nicht mehr, was sie mit den literarischen Zeugen ihrer revolutionären Vergangenheit angeben soll. Bei Schiller und den andern Klassikern, soweit in ihnen revolutionäres Feuer loderte, ist die Geschichte schließlich noch zu machen. Sie wurden ja fast alle glücklicherweise ziemlich frühzeitig so ausgesprochen ethisch-ästhetisch, daß man die Räuber und andre Revolutionstragödien ohne allzu große Mühe als blöde Jugendleseleien hinstellen kann, auf die später der gereifte Dichter selber mit Bedauern geblickt habe. Aber mit Freiligrath ist es ein wahres Kreuz. Seine Revolutionslieder kann man mit dem besten Willen nicht als unreife Jugendfreizeite hinstellen, inmalen sie in den besten Mannesjahren des Dichters entstanden waren und weil, als die Revolution zusammenbrach, auch das Harfenenspiel des Dichters zerbrochen zu Boden fiel. Und dann spricht dieser Mensch in so pöbelhaft eindeutigem Sinne von der Revolution, im wahren Heugabelsinne mit Barricaden und Bleikugeln! Da ist so gar keine Rede von dem „Morgenrot des Schönen“, durch das bei Schiller die Menschheit in der Erkenntnis Land zieht, auch nicht von der Freiheit in dem „Ideal der Träume“. Diese Freiligrath'schen Gedichte könnten ja in jeder sozialdemokratischen Zeitung stehen, das sind ja die reinen Aufrufe zu Strafbemühnungen oder noch Schlimmerem! —

In der Tat! Hier sprudelt die Quelle dieser Thränen. Die große Aktualität der Freiligrath'schen Gedichte, oder besser der aktuelle Geist, der in diesen Strophen glüht, der ist es, der Freiligrath zu einem wahren Kreuz der bürgerlichen Literaturhistoriker macht. Ja, wenn es keine Sozialdemokratie gäbe, gegen die man die Jugend mit Abscheu erfüllen muß, dann läge die Sache nicht so verzweifelt; dann könnte man seine Revolutionsgedichte ruhig abdrucken, gewissermaßen als interessante Versteinerungen längst vergangener Erdperioden. Aber aus jenen Gedichten weht ein verzehrender Gluthauch, in ihnen steckt ein Leben, das jeden hinreißt, der sich ihrem Zauber hingibt! O nein, Versteinerungen sind anders! Und dann die scheußliche Tatsache, daß der Mensch auch noch in einer — sozialdemokratischen Redaktion gefessen hat! „Genosse Freiligrath!“ Pui Teufel! Und dann der Verkehr mit Marx und Engels, Männern, deren Namen man heute in jeder sozialdemokratischen Zeitung liest. Und mit einem solchen Sozialdemokraten sollen wir unsere unverdorbene deutsche Jugend vertraut machen? — Das wolke Gott nicht! Ritsch! Raus mit der revolutionären Epoche aus der Lebensbeschreibung dieses Dichters! Der Löwenritt und die Trompete von Gravelotte sind auch sehr schöne Sachen!

Indem die deutsche Bourgeoisie dergestalt ihren politischen feurigsten Dichter kastriert, bezeugt sie nur auf ihre Art, in welcher gräßlich verstümmelter Gestalt sie selber aus der Periode ihrer politischen Revolution hervorgegangen ist. Zum Teufel ging der Spiritus, das Phlegma ist geblieben. Und sie bezeugt ferner, daß die meisten jener Ziele, um die es damals hart auf hart ging, auch jetzt noch nicht erreicht sind. Nur daß es jetzt dem deutschen Bürgertum nicht mehr einfällt, um diese Ziele zu kämpfen, daß die Arbeiterklasse, der Todfeind und der Totengräber dieser Bourgeoisie, jetzt um diese Ziele kämpft, soweit sie noch des Kampfes wert sind. Dadurch aber treten dem heutigen Bürgertum die großen Ideale, denen seine Väter aus dem Jahre 1848 nachstrebten, teilweise — die deutsche Republik! — als fremde, ja feindselige, als sozialdemokratische Ziele entgegen. Es versteht seine eigene Geschichte nicht mehr, und je kühner und klarer seine Vorkämpfer einst diese Ziele verfolgten, desto unverständlicher erscheinen ihm jetzt diese Männer, desto heftiger sträubt es sich, sie als ihre einstigen literarischen und politischen Vertreter anzuerkennen, mit desto größerem Abscheu höst es sie als „Sozialdemokraten“ von sich.

Die Sozialdemokratie kann damit nur einverstanden sein. Wenn die Bourgeoisie ihre besten Köpfe als Sozialdemokraten in die Wüste schießt, so wird die Partei zwar für dieses Kompliment dankbar sein, wird sich aber dadurch den Blick für die historischen Tatsachen nicht blenden lassen. Nicht jeder, der mit Marx und Engels verkehrte, war deshalb schon ein Sozialdemokrat, oder wie es damals hieß, ein Kommunist. Auch Ferdinand Freiligrath nicht! Als die deutsche Revolution auf ihrer Höhe stand, da hat er Töne gefunden von hinreißender Wucht, in denen die revolutionäre Begeisterung in so-

dernde Flammen ausbricht, wie bei keinem andern deutschen Dichter. Und es versteht sich, daß der Verkehr mit den freiesten und gleichzeitig entschiedensten Köpfen der deutschen Revolution, mit Marx und Engels, seine Anschauungen in hohem Maße beeinflusste und ihnen eine Klarheit gab, die ebenfalls kein anderer deutscher Dichter erreicht hat. Das alles aber hinderte nicht, daß Freiligrath im Grunde seines Herzens stets ein bürgerlicher Demokrat blieb, wie er ja auch die Fühlung mit der bürgerlichen Demokratie nie verloren hatte. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des vormärzlichen Deutschland waren noch so unentwickelt, daß wohl so scharfe analytische Geister wie Marx und Engels die Zusammenhänge der gesellschaftlichen Revolutionen erkennen konnten, nicht aber ein so warmherziger Poet und Gefühls-mensch wie Freiligrath. Gerade weil sein Feuer so echt und sein Freiheitsgefühl so heiß war, trieb es ihn an die äußerste Linke, die einzige Stätte, wo man entschlossen war, aus der halben Revolution die ganze zu machen.

Je klarer man diese Situation erkennt, desto unbefangener und freier wird man die historische Stellung Freiligrath's beurteilen können. Sein Name ist schon lange eingeschrieben in dem Herzen des Proletariats, dem er die schönsten Revolutionsgedichte in deutscher Sprache geschenkt hat. Und je größer die Borniertheit ist, mit der die heutige Bourgeoisie gerade seine beste und reifste Lebensarbeit wegwischen oder mit patriotischer Phrasenschniere unkenntlich machen will, desto freudiger nimmt die deutsche Arbeiterklasse ihn in die Reihen ihrer Waffenschmiede auf, dessen Lieber nicht verhallen werden, solange auf der menschlichen Arbeit noch der Fluß der Armut, der Verachtung und der Unterdrückung ruht.

Die Aussperrung im Baugewerbe.

Das Schiedsgericht hat gestern, wie wir schon mitteilten, einen generellen Schiedsspruch über die Frage der Lohnhöhung gefaßt. Es hat sich damit den Verhandlungen über die einzelnen Orte entzogen, die wegen der großen Zahl der Vertragsgebiete wochenlang gedauert haben würden. Ob es freilich mit diesem Spruch den erhofften Zweck erreicht, den Frieden im Baugewerbe wieder herzustellen, scheint mehr als fraglich. Zwar haben sich in der Verhandlung die Unternehmer als die Benachteiligten gebärdet, was aus der Neuerung des Baurats C u l e : Die Unternehmer werden verweigert! zu entnehmen ist. Da man aber nie weiß, wo bei den Herren die Tragödie endet und die Komödie beginnt, so ist dieser verzweiflungsvolle Ruf auch nicht sehr tragisch zu nehmen. Wir sind vielmehr der Meinung, daß die Herren Unternehmer mit dem Spruch sehr lieblich wegkommen, daß er, gemessen an der horrenden Steigerung der Lebensmittelpreise, an der ja die Bauunternehmer als „nationale“ Männer ihr vollgerichtetes Maß von Schuld tragen, sicher das allermindeste darstellt, was überhaupt den Arbeitern geboten werden konnte. Dazu kommt, daß der

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempelmann. Nachdruck verboten.

Ein Wirbelsturm der Empörung brauste von Wand zu Wand; unwiderstehlich wurde Presley von der Raserei des Augenblicks erfasst. Er war nicht länger Herr seiner selbst. Ohne zu wissen, wie er dorthin gekommen war, stand er plötzlich, sein vor Aufregung flammendes Gesicht der Versammlung zugewandt, auf der Bühne; eine wilde Begeisterung durchglühte ihn, und einander überstürzend strömten ihm die Gedanken zu. Seine Worte mit jähen Gebärden der emporgeschobenen Arme begleitend, redete er zu der Menge.

„Ein Toter mehr,“ donnerte Presley, „ein Toter mehr. Harran tot, Annixter tot, Broderston tot, Dabney tot, Osterman tot, Hooven tot — niedergeschossen, gemordet — gemordet in der Verteidigung von Haus und Herd, gemordet in der Verteidigung ihrer Rechte, gemordet im Kampfe für die Freiheit. Wie lange soll das so weitergehen? Wie lange sollen wir leiden? Wo ist das Ende, was ist das Ende? Wie lange soll das Angetil mit dem Herzen von Eisen sich mit unserm Lebensblut noch mästen? Wie lange soll das Schreckensbild von Stahl und Dampf auf unsern Nacken reiten? Werdet ihr nie genug haben, werdet ihr nie nachlassen, ihr, unsere Meister, ihr, unsere Herren, ihr, unsere Könige, ihr, unsere Fronvögte, ihr, unsere Pharaos? Werdet ihr nie hören auf das Gebot: Lasset ab von

meinem Volke? O, durch die Jahrhunderte braust dieser Donner. Hört darauf, hört darauf! Es ist die Stimme Gottes, des Herrn, der durch seine Propheten spricht. Hört darauf, hört darauf: Lasset ab von meinem Volke! Ramses hörte den Ruf in seinen Palonen zu Theben, Cäsar hörte ihn auf dem Palatin, der Bourbone Louis in Versailles, Charles Stuart in Whitehall, der weiße Zar hörte ihn im Krem! — Lasset ab von meinem Volke! Er ist die Stimme der Völker — durch die Jahrhunderte braust jener Ruf; überall und zu allen Zeiten erschallt er. Die Stimme Gottes ist die Stimme des Volkes. Das Volk schreit auf in seiner Not: Lasset ab von uns, dem Volke Gottes! Ihr, unsere Herren, unsere Könige, unsere Tyrannen, hört ihr uns nicht? Hört ihr nicht Gott, der durch uns spricht? Werdet ihr nie ablassen von uns? Wie lange noch werdet ihr unsre Geduld mißbrauchen? Wie lange noch sollen wir euch fronen? Wie lange wollt ihr uns quälen? Schredt euch denn nichts? Kann nichts euer Treiben hemmen? Wißt ihr denn nicht, daß ihr den roten Schrecken weckt, wenn ihr euch zu lange gegen unsern Schrei taub stellt? Ramses wollte ihn nicht hören und ging elend zugrunde. Cäsar wollte ihn nicht hören und wurde im Senat erstochen. Der Bourbone Louis wollte ihn nicht hören und starb auf der Guillotine. Charles Stuart wollte ihn nicht hören und mußte sein Haupt auf den Henkerblock legen. Der weiße Zar wollte ihn nicht hören und wurde in seiner eignen Hauptstadt in die Luft gesprengt. Wollt ihr es dazu kommen lassen? Wollt ihr uns dazu treiben? Uns, die wir stolz sind auf unsern Rechtsstaat, uns, die wir im Lande der Freiheit leben?

„Fahret fort, wie ihr begonnen habt, und es muß dazu kommen. Stellt euch zu lange taub gegen den Ruf: Lasset ab von meinem Volke! und ein anderer Ruf wird erschallen, ein Ruf, den ihr hören müßt, ein Ruf, gegen den ihr eure Ohren nicht verschließen könnt. Es wird der

Ruf der Straße sein, das a la basille, das den roten Schrecken weckt und die Revolution entfesselt. Das gekaukte und geplünderte, das erbitterte und verzweifelte Volk wird endlich sich gegen euch wenden, wie es so oft schon sich gegen seine Peiniger gewendet hat. Gegen euch, die ihr unsre Fronvögte, unsre Herren, unsre Könige seid. Ihr habt Simson gefangen, ihr habt seine Stärke euch dienbar gemacht. Ihr habt sein Haupt gehoren, ihr habt ihn geblendet, ihr habt ihn eure Mühlsteine drehen lassen, um das Mehl für eure Mühlen zu mahlen. Spott und Schande habt ihr über sein Haupt gebracht. Seht euch vor, so lieb euch euer Leben ist, seht euch vor, daß er nicht eines Tages Gott seinen Herrn anruft, und mit seinen Armen die Säulen eurer Tempel umreißt!

Die von dieser unerwarteten Brandrede zuerst verblüffte und bestürzte Versammlung fing bei den letzten Worten Feuer und brach in donnernden Beifall aus. Dann aber — und das war für die Wirkung seiner Worte noch bezeichnender als bloßes Beifallsgeschrei — trat sofort tiefe Stille ein, als Presley weitersprach.

„Wir sind die Hörigen unsrer Herren und Meister. Unsre Heimstätten gehören ihnen, unsre Gesetzegeber und ihnen untertan. Wir können ihnen nicht entkommen. Hier uns gibt es keine Hilfe. Uns wird gesagt, wir könnten sie mittels der Wahlurne besiegen. Die Wahlurne gehört ihnen. Uns wird gesagt, wir sollten Hilfe bei den Gerichten suchen. Die Gerichte gehören ihnen. Wir wissen, was unsre Peiniger sind — Räuber im Staats- und Gemeinwesen, Räuber in Handel und Wandel, Räuber vor dem Gesetz, Bestecher, Schwindler und Gauner. Vor keinem noch so großen Frevel schrecken sie zurück, keiner noch so erbärmlichen Spießbüberei schämen sie sich; sie rauben eine Million Dollar aus dem Schahamt und stehlen einem Farmarbeiter den Preis eines Brotes aus der Tasche. Sie beschwindeln die Nation um Hunderte